

Die Neue Welt

Nr. 13

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1905

Die Wittib.

Roman von Carl Mark.

(Fortsetzung.)

Der Gedanke an den Brief belastete der Wost das Hirn und das Gemüt, daß sie klagend seufzte:

„Zurwegen was einem die dalkerten Mannsbilder in'n Weg rennen müssen? Hat mir Nuguts und keine Müß und ewige Sektatur mit ihnen. Der Teufel sollt ihm holen, den Fehr!“

Der Teufel hatte aber kein Anrecht auf ihn, vielmehr schrieben die Eltern der Wost einen sehr wortreichen Brief, wie der Fehr nun wieder dahelm sei, krankheitshalber auf ein halbes Jahr in die Heimat veretzt. Und sie rühmten und lobten ihn über den grünen Alee, wie er freilich fast täglich auf ein Stündchen in die

Gaststube komme, aber beiseite nicht mehr trinke als ein Krügel; jedoch erzähle er fleißig und daß es einem recht verintereffiere; seine Rede sei wie ein Buch, recht erbaulich. Und sei auch sein Leben sehr sollb, dem der andern gegenüber, welche in jedem Wirtshaus dahelm seien und recht fleißig für Nachwuchs im kaiserlichen Heere sorgten, wo



Im Spreewald. Nach einer Zeichnung von W. Zehme.

reilich ein rechter Gelbshaden für die Gemelude wäre, da jeder Bauer schon mehr Einkünfte als eigene Kinder zu nähren habe. Diesen Vurschen gegenüber sei der Fehr recht das Muster eines Schreumannes.

Der Helsenhofbauer, sein Vater, selber meine oft — freilich bloß zum Scherze, denn er sei seines Sohnes gar stolz — da müsse wohl ein fremder Vogel sein Et ins Nest gelegt haben; denn so wunderlicher und besonderer Art sei seines Gedankens niemand in der Verwandtschaft gewesen.

Die Mutter freilich, das wäre eine stille Frau gewesen, aber nicht von Geburt, sondern von der fressenden Dingsucht her, an der sie auch gestorben sei. Der Hof entbehre nun schon lange der Wirtin und dränge der Alte den Sohn gar sehr, auf die Freite zu gehen. Tüt sich wohl keine überlegen, wenn der Fehr Josef mit seinem stattlichen Federbusche wohl Anfrage halten.

Der Brief schloß mit den üblichen Grüßen und die Rosi schlug ihn zusammen:

„No so sollt er in Gottsnam halt heiraten, wanns der Alte so gnädig hat. Brauch ich ihm kein Brief nit schreiben — is mir ein rechter Stein vom Herzen.“

Aber da stand auf der letzten Seite noch eine Nachschrift:

„Nämlich, liebe Tochter, muß ich Dir noch zu bemerken und verstehen geben, daß der Fehr gar viel von Deiner spricht, wie daß Du ihm recht wie eine echte, deutsche, stikame, aber trockdem sparsame und gekübete Jungfrau tätest im Kopfe schweben. Mir tun uns recht freun, daß Du Dich so verändert hast zu Deinem besten. Und wenn daß es der liebe Herrgott im Willen haben wird, so wird er Dir Dein Glück nicht verspielen. So tun wir halt abwarten und Gutes hoffen. Dein Vater.“

Das Fräulein 'sephiu schalt die Rosi eine fade Person, weil sie noch immer nicht geschriebeben habe.

Die Rosi war ganz merkwürdig benommen.

Erst als das Fräulein sie aufmunterte: „So Mann, was dazu, Rosi, daß Sie die Helsenhofbäuerin werden!“ da lachte sie verschämt: „So, ho, hekatir tu i nit! Wenn i derweil als ein Lebigs so alt worn bin?! — Wär nit schlecht!! — Aber was glaubens, Fräuln 'sephiu, wann der Fehr wußet, wie binnu, daß i bin, wie i mein Lebtag nit glernt hab — wo er doch die Massa Blickele alle auskiesst!“

„Ja, meine liebe Rosi! Wissens mit den Männern! Wanns ihm ein guts Papperl vorsehen, so denkt er weiter auf keine Bildung. Das wär traurig, wann man schon in der Schul fürs Heiraten lernen müßt! Hättns übrigens früher dran denken können!“

Die Rosi kämpfte sichtlich mit einem Gedanken und rißte schließlich auch damit heraus:

„Mein Gott, was glaubens, Fräuln 'sephiu — i muß ihm ja gar nit heiraten, aber den Brief könnt ich doch schreiben?“

Und brachte ihn richtig am Abend ihrer Vertrauten. Die schlug eine helle Lache an über „den Stiefel“ und die Rechtschreibung.

„Rosi, Sie dürften sich wirklich anstopfen lassen. Wartens einmal!“

Streich alles durch und in kurzer Zeit hatte sie auf der anderen Seite das Muster eines Briefes entworfen, wie er schöner nicht im Liebesbriefsteller sehen konnte. Sie trug ihn der Magd vor, die darüber vor Entzücken außer sich geriet, als alles das, was sie sagen wollte, in solch glänzendem Gewande vor ihr sich zeigte.

„Jetzt tuts mir erst leid, daß i 's Schreiben nit hab lernen nögen; das kann i ja nit einmal abschreiben.“

Da tats denn das Fräulein und der gelungene Brief wanderte in die Heimat zum Fehr.

Dieß die Antwort nicht lange auf sich warten: „Liebverehrteste Röschen!“

Meinen betäubten Augen ist Dein Schreiben aus einem aufrichtigen Herzen und einem geschickten

Verstande wie Balsam auf die zerspringenden Frühlingstropfen gefallen. Nehme Dir einen reichlichen Dank dafür von mir zu Gemüte und glaube mir ohne Zweifel, daß ich allen Bisseinsgedanken einen höflichen Abschied für immer gegeben habe. Denn, was Dein Schreiben ist, hat mir erst ganz durchsichtlich gemacht, wie ich meiner herzlich liebenden Meinung von Dir kein falsches Gesicht absolut nicht unterzogen habe, indem daß Du nicht nur so schön und reinlich wie ein holdes Willmelein ersprießen tust, sondern auch Deinen Geist mit fleißigem Vernunft zum Wachsen begossen hast, daß Du mit so unbegreiflicher Schrift mir so richtige Worte konntest gewähren.

O Rosi!!! es werden Dinge im Helsenhofbauernhose entstehen!!! Du wirst müssen Deine großen Augen machen! Und sollst glücklich sein!!!

Aber erst im Herbst, wenn daß die sämmtliche Natur, statt in dem bunten Kleide sich einzuhüllen, es dem kalten Winter gegenüber von sich abschleudert, will ich als hoffender Frühling mit einer sehnsuchtsvollen Frage vor Dir antreten.

Indem daß mein Husten sich um ein Bedeutendes bis auf die Nacht hindurch gebessert hat, werde ich meinem Leibe wieder einiges zuzusetzen trachten, was er an Ausdehnung verloren hat, damit daß Du ein Gefallen an mir haben tust, wenn ich keine so unaussehliche Figur mehr habe, wie jetzt die letztere Zeit.

O teuerste Rosi! erfrene mich schnelligst wieder ehelien mit solcher verheilender Medizin, wie Deine Schriften auf mich einen Eindruck machen.

Ich denke in Gedanken ewig an die schönen Stunden, die ich Dir geschenkt habe.

O ewig verbleibe ich

Dein heiß Geliebter

Josef Fehr.“

Unterlichtbüchel, den 12. im Bonnemont.

Fräulein 'sephiu lachte zuerst geschmeichelt und fand, dem schönen Briefe bald eine noch viel schönere Antwort. Der Fehr war nicht faul mit dem Danke und so flogen die Schreiben hin und her und die Rosi fragte sich manchmal angstvoll, was das bedeuten sollte? Sie hatte den inneren Frieden verloren und wußte nicht, um was. War nicht verliebt und nicht gebunden und fürchtete sich doch, als der Sommer tiefer ins Land zog, daß er seinem Bruder, dem Herbst, würde das Feld räumen. Und der würde dann den Fehr bringen und der wieder mochte erfahren, wie sie ihn angeschmiert hatte. Und in heller Angst kaufte sie heimlich ein Schönschreibheft, Feder und Stiel und bat verstohlen das Schulfraulein, sie in der Lateinschrift zu unterweisen; denn von dieser erwartete sie ihr ganzes Heil. Sie konnte keinen Strich davon machen und mußte ganz von Anfang damit beginnen und das schien der Rosi eben das richtige Lernen. So zog sie emsig nach der Vorschrift und ihren besten Kräften die Linien und hinter jeder Zeile erklärte sie schwizend: Lieber wasche sie die Wäsche von acht Wochen für die ganze Familie.

Aber die junge Lehrmeisterin, selbst sehr fleißig, war in Eifer geraten und überzeugte die Rosi, daß zu einer allgemeinen Bildung mindestens auch Französisch und wenigstens ein bißerl Mathematik gehöre. Das sei noch immer wie nichts, aber doch etwas.

Und die Rosi plagte sich auch damit und, wenn sie so recht ungeschickt war, dann bekam sie eine Wut auf den Fehr, solch eine ingrinnulige Wut, daß ihr selbst das Zurbeichtegehen nichts mehr half und sie mit dem Herrgott zu hadern anfang, „daß er gr'ab über sie so einen Narrischen hatte kommen lassen, wegen dem sie sich so schinden müßte.“

Viel mehr als die Religion beruhigte es in solcher Stimmung ihr Gemüt, daß sie ein Musikalbum, welches sie bei Gelegenheit günstig erkaufte und dem Fehr als eine Geburtstagsgabe bestimmt hatte, mit Vortheil wieder verkaufen konnte, angeblich aus Galle auf den verrückten Menschen, der so etwas nicht wert sei, weil er so viel sekkere.

Seine Briefe aber legte sie doch in eine duftende Seifenschachtel neben ihr Betbuch; denn da kamen sie ihr des öfteren in die Hände und sie las einen

oder den anderen durch. Das war ihr auch Erbauung und regte sie wieder zu neuem Empfinden an, wenn sie manchmal Liebe und Heirat mit dem Fehrman über Bord geworfen hatte, in samem Troß oder in Gleichgültigkeit.

* * *

Der Herbst kam und brachte noch vor dem Fehr in seinen ersten Tagen dem Hause den Besuch ältesten Tochter, die vor wenig Jahren als in verheiratete Frau mit ihrem Manne in die Fremde gezogen war und nun ihr Erstgeborenes zeigen wollte. Das gab viel Freude und Leben. Wenn die Rosi das blühende, schöne, glückliche Geschöpf betrachtete, dann ward ihr so bewegt im Innern und eine heimliche sehnsuchtsvolle Lust kam über sie, bereinst auch in die Heimat einzuziehen, in Glück und Ansehen. Lestler und Lieber hing sie dem Gedanken nach den Fehr und seine Frage und wurde milder gegen ihn im Gemüte. Ein anderer war ihr ja nicht den Weg gekommen und ein Glück für jeden Mächte ihr doch der eine schon so viele Unstimmigkeiten und Scherereien!

Minder aueregend wirkte auf die Rosi der Anblick des kleinen „Einfährig-Fretwilligen“ — so nannte ihn die Dunkel, weil er ihm durste, was immer wollte — der für Mutter und Großeltern überhand das einzig bemerkenswerte Knäblein auf dem ganzen weiten Erdenrunde war.

Ihr Kinder hatte die Rosi noch immer wer Begeisterung. Der kleinen Ungestüm brachte ans dem Gleichgewichte. Sie nahm den Knäblein gern, weil er reizend ansah; wie er aber lebend wurde, gab sie ihn erschrocken, fast zornig zur Seite und rührte ihn lange nicht an. Dem Fräulein sagte sie dann entschlossen und ernsthaft: „Fräulein 'sephiu — dem Fehr schreiben wir nimmer wegen der vielen Kinder. I müßet mit rein rauh mit sie, weil daß i das gar nit vertragen kann. Da heirat i lieber gleich nit.“

Nichtsdestoweniger streute sie in die Unterhaltung mit ihren Freundinnen doch ein oder das andere Wortlein von ihrer bevorstehenden Verlobung, heimlich, aber doch insoweit deutlich, daß es ein ganz besondere Partik sein würde, die ihr beschieden sei.

Die Zeit schritt vor und trug ihr die Kunde vom Fehr zu, daß er wieder in die Residenz kommen und gleich den ersten freien Sonntag im Kreise seiner geliebten Rosi zu verbringen hoffe, der er bei Abschied noch einen bedeutameren Namen ins Gespräch mächte. —

* * *

Nun ging es an den Ernst und die Rosi verank immer tiefer in ihre Gedanken:

Brantwerbung! Hochzeit!

Das Fräulein 'sephiu hatte ihr schon den Stand damit warm gemacht, und als nun gar die junge Frau um die Geschichte erfuhr, wurde diese gleich Feuer und Flamme; denn in ihrem jungen Gemüte mochte sie die ganze Welt nur in einen großen Liebesgarten verwandeln. Sie verwob und verwechselte den Stand des Mädchens mit der Heirat der eigenen Flitterwochen und machte der armen Rosi Bemerkungen und Andeutungen, daß die glühendrot wurde und ein stiller Widerwille gegen den Fehr in ihr wieder erwachte; sie hoffte und wünschte von Herzen — nicht, daß sie von den vielen Klaffen keinen Schmirrbart bekomme, wie die junge Frau sie scherzhaft gewarnt hatte — aber daß dem Fehr so etwas überhaupt nicht einfiel. Sie wollte heiraten, um daheim eine angesehenen Bäuerin zu werden. Solche Dummheiten und dumme Kinderkriegen, das machte sie nicht mit, da wollte sie dem Fehr schon beibringen.

Der Sonntag rückte näher und näher.

Die Rosi bat die gnädige Frau und die Töchter aufs inständigste, den Nachmittag außer Hause zu verbringen, sonst müßte sie rein vergehen vor Scham, wann sie den Menschen anschauen täten.

Sie buk einen Kuchen, der ihr immer besonders geriet, und kaufte heimlich eine Flasche billigen Weines

Das Fräulein 'sephir prüfte sie noch recht stattlich heraus; die gnädige Frau empfahl ihr, ihn im Zimmer zu empfangen zu bewirken. Das schlug aber die Nosi entkräftet aus: Was denn der in der Herrschaft ihre Zimmer zu suchen hätte? Wegen sein hübscher Federbusch war das kleine Kammettl neben der Kuchel auch ganz gut! Die junge Frau erzielte ihr viele gute Lehren und Verhaltensmaßregeln und war erregt, als wenn sie selber vor ihrer Verlobung stünde.

Unglücklich und unzufrieden war einzig das Schulfräulein; denn in ihrer Aufregung und dem Wifer, sich dem Freier äußerlich wenigstens in jeder Beziehung gut zu präsentieren, war die Nosi nicht mehr dazu gekommen, wenigstens noch einmal das kleine lateinische Alphabet niederzuschreiben und, nachdem es mit der Mathematik ohnehin sehr schlecht gling, so schien dem Kinde wenigstens diese eine Leistung zu dem bevorstehenden großen Schritte recht nützlich und wichtig. Noch an der Türe benutzte es ihr bringend, daß bon jour — guten Tag, Herr Fehr — monsieur Fehr und danke — merci helße.

Die Nosi atmete auf, als sie hinter ihnen den Schlüssel herumbrehte.

Noch einmal prüfte und ordnete sie alles zum Empfange, schnitt den Stücken an, wusch die Gläser. Dann setzte sie sich mit pochendem Herzen und hochgeröteten Backen auf den Stuhl neben der Türe. Da es aber eine Weile dauerte und der Fehr nicht kam, nickte sie ein wenig ein, fuhr aber erschreckt von dem Läuten der Klingel aus ihrem Schläfchen empor. Nun war der Augenblick gekommen.

Und über diese Gewißheit wurde die Nosi so willend, daß sie nicht öffnete, bis es ein zweites Mal schellte. Da mußte sie doch aufschließen und empfing den Gast mit den höflichen Worten: „No glaubts Zhr, ich stz auf meine Ohren, daß 's ul genug Läuten könnis?“

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Frauentrachten.

Von Dorothee Goebeler.

(Schluß.)

Von der ältesten Form des Mantels, dem Tuch, das über der Brust mit Spangen geschlossen wurde, haben wir bereits gesprochen. Ursprünglich besaß jede Frau ein Tuch; im elften Jahrhundert bereits trifft man es nur bei den Vornehmen. Es wird aus feinem, schwerem Stoff gefertigt, ist rund geschnitten und wird um die Schultern gelegt, eine Schürz hält es über der Brust zusammen.

Im vierzehnten Jahrhundert verschwindet der Mantel beinahe ganz und wird nur noch zur Trauer, von den oberen Ständen bei besonders festlichen Gelegenheiten, getragen, er wird auch nicht mehr geschnürt, sondern mit Knöpfen geschlossen, hat unsere Modform und ist für Trauerzwecke von weißer Farbe, die allerdings allmählig der schwarzen weicht. Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts kennt man den Mantel beinahe garnicht mehr; nur die Bürgerfrauen trugen ihn noch zum Kirchgang, und erst im achtzehnten Jahrhundert kehrt die vornehme Frau zu ihm zurück. 1750 finden wir ihn immer noch in Modform mit reichem Pelzbesatz und Capuchon aus hellem Samt gefertigt, und mit weißem Atlas gesüßert in dem Toiletenschrank jeder Modeschönen. Als Frühjahrmantel erscheint er in Seide und trägt statt der Pelzgarnierung Falben. 1790 hat sein Sterbestillstand wieder einmal geschlagen. Der Ueberrock verdrängt ihn; er kommt nur erst 1830 als Wintermantel wieder, aber auch in einer Form, die ihn mehr dem Ueberkleid als dem Mantel ähnlich macht.

Neben der Geschichte der Tagesmode zieht sich die der deutschen Volkstracht hin, eng mit ihr verbunden und doch wieder völlig gesondert.

Volkstracht nennt man jenes Kostüm, das sich in einzelnen Teilen Deutschlands als von allen anderen Trachten völlig abweichendes Kleid vorfindet.

„Volkstracht“ trägt der Bayer, der Schwabe, der Altensburger und noch manch anderer. Was ist denn nun aber eigentlich Volkstracht? Wie konnte sie sich entwickeln und halten? Ihre Geschichte geht Hand in Hand mit der des Verkehrs. Das frühe Mittelalter kannte unsere schnellen Verbindungen nicht. Wird heutzutage am Sonntag in Paris von irgend einer „genialen“ Schönen eine neue Hutform ausgeführt, so kann am Mittwoch spätestens alle Welt eine Abbildung davon in Händen haben und die neue Hutform ebenfalls spazieren tragen. Die Mode von heute geht schnellen Schritt. Die Mode von anno vorvorgestern braucht mehr Zeit, um sich auszudehnen. Sie kam auf den Handelswegen zuerst in die großen Städte, sie lehrte aber erst sehr viel später und sehr langsam in den Dörfern ein. In den entlegenen Ortschaften des Hochgebirges, in den einsamen Gehöften der norddeutschen Tiefebene lernte man Puffärmel, Mieder und Mantel vielleicht erst kennen, als die Damen der Städte sie längst schon wieder abgelegt. Die Magd, die in der Stadt gedient hatte, der Bauer, der zu Markt zog, brachte das eine oder andere Stück nach Hause, man flügte es der heimischen Tracht hinzu — und wie man es spät erst bekommen, so hielt man es auch länger fest. So entpuppt sich die Volkstracht als ein Nest verschollener Moden, denen freilich doch auch wieder jeder Landstrich etwas von nationaler Eigentümlichkeit hinzutut. In Norddeutschland, wo zwischen den Germanen die Slaven hausten, modelte man die Mode anders als im süddeutschen Gebirge.

Ein anderer Faktor, der bei der Entwicklung der Volkstracht mitsprach, war die politische Lage des Landes und seine Beziehung zu den Ereignissen der Weltgeschichte. In seinem Wert über die deutsche Volkstracht sagt Gottenroth: „Als nach dem abgewickelten Mittelalter die politische Zerklüftung einriß und das Reich sich in hunderte von Territorien auflöste, von denen jedes sich selbstständig geberdete, erst seit dieser Zeit sondernten sich die Deutschen mit Absicht, wie in so vielem andern, auch in der Kleidung von einander ab. Deutschland war das klassische Land der Kleinstaaterei und der engen Gesichtskreise. Da gab es nur Höfe und Hinterhöfchen von Fürsten, Grafen und Herren; da gab es nur Reichsritterschaften, Reichsstädte, Reichsklöster, Reichsdörfer, aber ein einziges Deutschland gab es nicht mehr. Um diese Zeit fingen die eigentlichen Volkstrachten an, sich zu entwickeln. Sie waren ein naturgemäßes Produkt der öffentlichen Zustände.“ So ist denn das sechzehnte Jahrhundert die eigentliche Geburtszeit der Volkstracht; es geht kaum eine über dasselbe hinaus, wenn sich auch freilich in fast jeder noch einzelne Stücke finden, die bis in die germanische Urzeit zurückreichen.

In der bayerischen Frauentracht finden wir noch heute manches Stück, das uns schon in der Geschichte der Tagesmode begegnet ist. Da ist vor allem der kurze, faltenreiche Rock mit angefestem Leibchen, da ist das Leibchen selbst, welches über die Brust, d. h. über den „Stecker“ fortgeschnürt wird. Da ist die Kappe in ihren alten Formen, da ist die kurze Schößjacket, die bald für sich allein, bald über der Taille getragen wird, bald als Mädchenkleidung, bald als Altfrauenjacket, austritt, je nachdem sie am Tegernsee, in Audorf, Wiesbach oder sonstwo erscheint. Mannigfach wechselnd und fast in jeder Ortschaft anders, zeigt das bayerische Kostüm doch fast überall die gleiche Grundform, und wer genau vergleicht, kann bald in jedem Gewand die Mode erkennen, die für die große Menge verschollen, hier noch weiterlebt.

Schauen wir uns in Süddeutschland weiter um, so finden wir eine Reihe kleidsamer Volkstrachten in Baden und Württemberg. Hier siedelten sich die Alemannen und die Schwaben an. Sie sitzen in den Bergen und in der Ebene. Wo sie zwischen Höhen und Tiefen ihr Heim haben, wird die Tracht bunter und wechselreicher, in der Ebene tritt sie gleichmäßig auf. Das eigentliche Wahrzeichen der schwäbischen Volkstracht ist der lange Rock des Bauern und der Dreimaster, sowie die hohe, spitze Haube mit der

Illigelschleife des Schwabennüchchens: „Die Heiliggeisthaube“. Daneben erscheint der kurze Rock der Bäuerin, das „Latöl“, die ausgeschnittene, niederartige Taille, die man am Rocke festnäht und über der Brust mit buntem Seidenband verschmückt, eine Grundform, die in das Hundert- und Tausendfache variiert wird. „Soviel Teller im Schwarzwald, soviele Volkstrachten“, sagt Gottenroth. Spanische und französische Mode haben im Laufe der Jahrhunderte in dieser Gegend ihre Spuren zurückgelassen und was vom Schwarzwald gesagt wird, gilt auch von anderen Landstrichen dieser Gegend.

Sehr arm an Volkstrachten sind dagegen die Pfalz und Rheinhessen. Diese Länder hatten zu wenig behäbige Ruhe, um Altes lange konservieren zu können. Nur nach der elbischen Grenze zu findet man noch einen Rest von alten Kostümen. Die „Nebeltappe“, die hier die Frauen tragen, ist noch ein Nachklang der mittelalterlichen Stirnhaube; auch das bunte, geschnürte Mieder erinnert an verschollene Zeit. Hier und da sieht man noch eine Schößjacket, es sind aber nur die Ärmsten der Armen, die an den alten Trachten festhalten.

Eine eigenartige Entwicklung nahm die Tracht im Elsaß und in Lothringen. Lothringen, von jeher französischer Einflüsse näher liegend und zugänglicher, hat nie eine deutsche Tracht gehabt, Elsaß aber sprach und trug sich rein deutsch, bis 1685 der Bürgermeister von Straßburg die Ablegung der „deutschen Tracht“ binnen vier Wochen befohl. Der Befehl wurde nur widerwillig befolgt und schließlich damit umgangen, daß man deutsche und französische Mode miteinander verquackte und so eine neue Tracht schuf, die die Franzosen für deutsch, die Straßburger für „fremd“ erklärten. Die französische Revolution, noch mehr die nachfolgende napoleonische Zeit, legte sie völlig hinweg. In den Städten zog die Tagesmode ein, in den Dörfern aber entwickelte sich die Elsäßer Tracht, deren Wahrzeichen der „Schlupf“ ist, das Häubchen mit der großen Elsäßer Schleife. Daneben zeigt das Frauenkleid auch noch manche Anklänge an frühere Tage. Auch die „Nebeltappe“, eine Mütze von größerer Form, wird getragen. Mieder und kurzer Rock sind noch zu finden und ebenso der schön verzierte Stecker und die altmodische Schößjacket, „Schlirze“ genannt, die am Halse geschlossen wird.

In Mittel- und Norddeutschland findet man nur noch sehr wenig ausgesprochene Volkstrachten, zu den originellsten und bekanntesten gehören wohl die der Sachsen-Mitteleuropäer, der Wenden, der Bierländer, der Mönchgüter Fischer und der Friesen. Auch an der mecklenburgischen Küste haben sich einzelne interessante Trachten erhalten, ebenso im Braunschweigischen und Hannoverischen.

Es sind sehr verschiedene Einflüsse, die bei der Entwicklung der einzelnen Kostüme mitgewirkt haben. An den Küsten der Nord- und Ostsee, wo der ständige Seeverkehr die Männer aufs Meer führte, und fremdes Volk landete, machte sich schon früh ein niederländischer Einfluß geltend. Die Gleichheit der Beschäftigung auf dem Meere gab ferner die gleichen Bedingungen für das Kostüm. So entwickelte sich für die unteren Stände die Schiffertracht, die, im einzelnen von einander abweichend, doch an der ganzen deutschen Seeküste ziemlich viel Uebereinstimmendes hat, sowohl bei den Männern wie bei den Frauen. Der niederländische Einfluß hat die dunklen Farben nach Norddeutschland gebracht. Früher trug man sich braun. In Mecklenburg unterscheidet man noch heute die alte oder „braune“, und die „bunte“ d. h. die neue französische Mode, deren Träger sich jenen Trachten anpassen, die sie in den nahen Städten genau kennen lernen. Am reinsten findet man die „braune Tracht“ noch in einsamen Küstendörfern, so bei Rügen und Demern. Hier trägt die Frau noch den langen, schwarzen Rock, der bis auf die Knöchel niederfällt, die große Schürze und das Mieder nebst Brusttuch. Hier bindet sie noch zum Abendmahl den weißen Mantel um die Schultern und zur Beerdigung ein weißes Band um den Hut, offenbar ein Nachklang altslawischer Ueberlieferungen, denn

weiß ist die Trauerfarbe der Wenden. Auch bei Rostock und Doberan haben sich noch Umränge an die schwarze Tracht erhalten. In den Dörfern um Schwerin herum mischt sie sich schon mehr mit der bunten, und das schwarze Kleid wird von farbig gestreiften Röcken, weißen Schürzen und Tüchern verdrängt. Im Kostüm der Sachsen herrscht der altslawische Einfluß vor, der sich früher noch weit mehr als heute zeigte. Das alte Kleid der Wenden besteht, wie wir das bei unseren „Spreewälderinnen“ ja noch heute sehen können, aus dem kurzen, faltenreichen, über den Hüften gepolsterten Rock, dem überschürzten Sak, dem Nieder, aus dem die Hemdbluse mit weiten Schinkenärmeln quillt, und dem Kopftuch, der Haube, die hier und da auch durch die Pelzmütze ersetzt wird. Diese Tracht war noch in den vierziger Jahren in der Umgegend von Leipzig zu finden, heute gibt es eine eigentliche Volkstracht nur noch in Sachsen-Meiningen und bei den Sorben-Wenden. Auch die Galloren zeichnen sich durch Eigentümlichkeiten in der Kleidung aus. Die Meiningenerin trägt einen Rock, der eng wie ein Futteral um ihren Unterkörper liegt und über den Knien endet. Die Taille reicht kaum über die Brust, der Strumpf reicht bis ans Knie, der unförmige Kopfschmuck erhöht noch das Groteske der ganzen Erscheinung. Für Festtracht wird ein besonderes „Fut“ verwandt. So trägt die Braut den reich mit Bändern und Blumen verzierten „Horn“, eine ungeheuerliche Haube, und in der Hand das sorglich gefaltete Taschentuch.

Die Wenden der Lausitz haben ebenfalls ihre alte Tracht gewahrt, die sich von der der Spreewälderinnen zwar unterscheidet, aber doch den gleichen Ursprung hat. Bei ihnen gibt es noch ein besonderes Kostüm für Frauen und Jungfrauen, sogar auch noch eines für



Mädchen aus Schonach. (Süd-Schwarzwald.)
Mittelskizze von Friz Neß.

die — Religion. Die katholische Wende näht ihre Rockfalten aneinander, die lutherische läßt sie ausfallen. Das „Kamisol“, die Jacke der Frau, hat weite Ärmel aus gestreifter Leinwand, Rock und Schürze sind gleich lang, reichen aber nicht bis an die Waden. Das wendische Mädchen trägt dafür ein weißes, gestreiftes Kamisol mit langen, engen Ärmeln, einen kurzen, schwarzen Tuchrock mit weiten Falten und eine Schürze von Musselin, über die die Spitzen des Bruststückes niederhängen. Die Haube darf natürlich nicht fehlen. Etwas anders gestaltet war einst die Tracht des wendischen Mädchens, das in städtischen Dienst ging; es trug statt des Kamisols ein Täschchen und eine Art Tunika, die über den Rock drapiert wurde. Aus beiden hat sich die knappe Schößjackette entwickelt, die unseren „Spreewälderinnen“ so gut steht. Eine weitere Eigenart der wendischen Tracht ist der weiße Trauermantel, den die Frau zur Beerdigung wie eine Nonnenkutte über Kopf und Körper zieht.

Die Frauen der Galloren kommen nur noch bei festlichen Anlässen in ihrer alten Tracht: einem himmelblauen Rock mit gleichfarbigem Nieder und breitem breitem Silbergürtel, dem ein Kopfschmuck aus vergoldeten Gewirznetzen, diademartig getragen, einen wirkungsvollen Abschluß verleiht.

Sehr alte Trachtenreste hat Braunschweig aufzuweisen. Die Braunschweiger Bäuerin bewahrt die Moden vergangener Zeiten insofern, als sie ein halbes Dutzend Röcke übereinanderzieht. Der oberste wechselt in der Farbe zwischen Rot und Schwarz und ist am unteren Rande meist mit bunten

Blenden garniert. Er hat keinen Taillengürtel, sondern hängt an Achselbändern. Ueber dieselben zieht man das „Halshemd“, ein kurzes Täschchen aus Leinen oder Battist, das bauschige, helle Ärmel hat, nur kno-



Halligtracht alter Frauen der Gegenwart.



Vierländerin. Studie von Friedrich Kallmorgen.



Bäuerin aus Arnstein (Unterfranken).

Echt silberne

Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, 8 Rubis, schönes, hartes Gehäuse, deutscher Reichsstempel, 5 echte Goldbränder, Emaille-Zifferblatt, Mk. 10,50, Dieselbe mit 8 echt silbernen Kapiteln, 10 Rubis Mk. 18.

Schlechte Ware führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich mit abgezogen und genau reguliert; ich gebe daher exakte 2 jährige schriftliche Garantie, Versand gegen Nachnahme oder Postzahlung, Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren, Goldwaren. En gros Berlin 416. Neue Königsstr. 4. Reelle und wirklich billige Bezugsquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Gute Cylinder-Uhren. Goldrand auf 6 Steine M. 7. Ferner Remontoir mit zwei Silberdeckeln auf 10 Steine M. 12. Gold Damen-Uhren auf 10 Steine M. 17. 3 jährige Garantie. Katalog gratis und franko. W. Davidowitz, Berlin 154, Brückenstr. 5a. mal prämiert mit der goldenen Medaille.

Mütter, nährt selbst!

Durch die künstliche Ernährung mit der Flasche gehen allein in Deutschland jährlich mehr als 300 000 Säuglinge an Verdauungskrankheiten zu Grunde. Dagegen gedeihen Brustkinder vortrefflich. Ein Mittel, welches Milch schafft und jeder Mutter das Selbststillen ermöglicht, ist das von den hervorragendsten Aerzten erprobte und empfohlene LACTAGOL, das in allen Apotheken und Drogerien erhältlich ist. Eine Broschüre über „Natürliche Säuglingsernährung“ versendet gratis

Vasogen-Fabrik Pearson & Co., Hamburg 76.

OHNE Medikamente
Badereise
Berufsstörung

Selbstbehandl. v. Rheumatismus, Nervosität, Ischias, Gicht, Kopfschmerzen etc. Man verlange kostenl. Auskunft v. den **Biophor-Werken, Berlin H. 13 Neuenburger Strasse 9.**

Kein elektrischer Gürtel

D. Dr. G. W. 180668.



m. Selbsterlernsch., gesch. Röntgeninst., in Messingpt., 40 echte, kräft. Kling. Octabst. B. Spiel. v. Bied., Zäng., Märsch., Hobl. etc. f. geeign., mögl. wunderb. Teilm. u. Kamerat. Eig. Fabrik, bah. n. M. 2 frei l. Haus. Tausende bereits verhandelt. Zusfr. Kat. mit 200 Abb. ab. a. Wust. Inst. gr. u. fr. Franz E. Glass, Untersachsenberg l. S. No. 8.

Alle sanitären Bedarfsartikel.
Philipp Rümper, Frankfurt a. M. 64. Preisliste gratis.



Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder & Motorräder auf Wunsch auf Teilzahlung Anzahlung bei Fahrrädern 20-40 Mk. Abzahlung 7-10 Mk. monatlich. Bei Barzahlung liefern Fahrräder schon von 65 Mk. an. Man verlange Katalog umsonst. **Roland-Maschinen-Gesellschaft in Köln 286.**

Bei **Magerkeit**

Schöne Körperform, upp. voll. Figur verwende man **„FIB“** (ges. una. Kraftpulver, gesch.) Preisgekrönt m. grosser gold. Medaille, Ehrendiplom etc. Bis 30 Pfd. Zunahme i. za. 8 Wochen. Strang reell u. garant. unschädlich, auch für Kinder. Paket M. 2 gegen Postanweisung od. Nachnahme. Nur allein echt zu beziehen v. **Wallbrecht & Co., Hygien. Institut Berlin 285, Karlsbadstr. 21.**

Wer Stellung sucht, verlange per Karte die „Allgemeine Vakanzenliste“, Berlin N. 39b

Kluge Frau

Ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste hygienische Buch „Die Frau“ von Frau Anna Hein, fr. Oberhebamme a. d. geburts-hilf. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, gegen 50 Pf. in Briefm. bestellt von Frau Anna Hein, Berlin S. 100, Oranienstrasse 65.

VORZUGHAFTESTE BEZUGSQUELLE

4-5 A. Cig. 100 St. M. 2,80 S. — 2,90 S. 2,90
5-6 A. Cig. 100 St. M. 3,40 S. 60 4. — 4,20
6-7 A. Cig. 100 St. M. 4,40 S. 60 4. 4,80 4,80
7-8 A. Cig. 100 St. M. 5. — 5,20 5,60 5,60
10 A. Cig. 100 St. M. 8. — 6,50 u. besser.
Garantie: Rückn. od. Tausch, Bah. k. Risiko. Nachnahmesendungen ab 600 St. franko

H. C. Albrecht, Cigarren-Fabrik
Kaiser Wilhelmstrasse 49 (Albrechtshof)
Neueste illustrierte Preisliste gratis.

BETTSTELLEN

GROSSE MATRATZEN

12 MARK

(Oberbett, Unterbett, Kissen und Wusch) mit garantierter neuer Feder gefüllt. In besserer Ausführung M. 15 u. 20; beghl. zweifach M. 18, 22, 20%.

Holzbettstelle wie obige mit Matratze und Kissen, einfach M. 20, zweifach M. 25. Versand bei freier Betr. geg. Nachnahme. Umtausch oder Rücksendung gestattet. **Ungarische Bettfedern- und Betten-Fabrik in Hamburg N. 8.** Preisliste frei! Rühr. Nachbestellung.

Ambergener Lilienmilch-Triffl

von Dr. E. W. W. in Le. Weinbühl

Wird 50 Pf. in allen Apotheken, Drogerien, Perfumier- u. in Triffl-Geistlichen.

Wird 50 Pf. in allen Apotheken, Drogerien, Perfumier- u. in Triffl-Geistlichen.

Hygienische

Bedarfsartikel. Beste v. Wert. u. Prof. emp. pat. Neuh. Preisl. gr. Behrreich. Illustr. wissensch. Schrift geg. 50 & Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 20.

5 Stück sortierte, Hirschgewalke 6 u. 8 schädelschte in 2 oder 3 zusammen M. 20. — Nachnahme. **Georg Fritzmann, Lichtenfels.**

Musikinstrumente

für Orchester, Schule u. Haus.

Neu ersehene Preisliste frei.



Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig. Geschäftsh. : St. Petersburg, Moskau, London.

Vorteilhafteste Bezugsquelle von Musikinstrument. Jeder Art Katalog frei

Wilhelm Paulus
Markneukirchen No. 112.

Paul Kämpfe Spezialfabrik elektr. Artikel Berlin E. I. Josefst. I. Elektrische Uhrständer, Kravattennadeln, Nas., Ohren usw. Sämtlich. Installationsmaterial Elemente, Motoren usw. Illustr. Preisl. grat. u. franko. Für Händler u. Wiederverk. billig. u. beste Einkaufsquelle.

Geschenkt und portofrei

zuges. erst. jed. Nebenverd. suchenbe Arbeiter einen Gegenstand mit sein. Namen im Werte von 40 A. a. Wust. Deutsche Adresse an Reinhardt Thate in Hohenstein-Gr. l. Sa.

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuester Katalog mit Empfehl. vieler Aerzte und Profess. gratis und franko. **H. Unger, Berlin N., Friedrichstr. 1816.**



Garantie für Güte. Preisliste frei. Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S. Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.

Alles

für Dilettantenarbeiten.

Vorlagen für Kaufzettel, Schlichter, Solbrand etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hiezu. Ill. Kataloge 40 & Mey & Widmayer, München 130.

Magerkeit.

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Strang reell — kein Schwindel. Viele Dankschr. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.

Hygien. Institut **D. Franz Steiner & Co.** Berlin 170, Königgrätzerstr. 78.

Buch über die Ehe

mit 80 Abbild. von Dr. Retau M. 1,00. Vollständiger Ratgeber für Eheleute mit 50 Abbild. von Dr. Herzog M. 1,00. Beide Bücher zusammen M. 2,70 franko. **L. Sachtleben, Berlin 325 Melchiorstr. 81.**

Brauchen Sie Tabak?

Dann wenden Sie sich an den Tabak-Versand **Ernst Aug. Wagenschieffer** Ggr. 1875, Hannover-Linden 15. Ggr. 1875. 10 G-Postbeutel franko M. 8.

Billige Briefmarken Preisliste gratis. **Rudolf Kell, Gablonz a. N., Austria.**

Äußerst günstige Gelegenheit!!!

Um auch weiteren Kreisen Gelegenheit zu bieten, sich von der Vorzüglichkeit meiner Leistungen zu überzeugen, liefere ich jetzt nach jeder eingegangenen Photographie ein fast **lebens-grosses Brustbild** (Pastell noir)

für den ausser-ordentlich billigen Preis von nur **4 50 Mark** auf eleganten Karton gezogen

Brennabor

ist nicht das billigste, aber das beste Rad!

Wunderbar leichter Lauf
Gewissenhafte Präzisionsarbeit



Vornehmes Aussehen
Garantie für Haltbarkeit

Brennabor-Fahrrad-Werke Brandenburg a. d. Havel

Der Preis betrug früher 20 Mark und noch mehr. Ich fertige im Gegensatz zu vielen sogenannten Portrait-Ateliers nur ganz tadelloso ausgeführte Portraits und garantiere ausdrücklich für vollkommenste Ähnlichkeit und künstlerischste Ausführung, sowie auch für dauernde Haltbarkeit. Der Versand erfolgt gegen Nachnahme. Porto und Verpackung 1 Mark extra.

Einige von den vielen täglichen Dankschreiben:

W. H. Haben Sie vielen und herz. Dank. Die beiden Bilder haben ausser-ordentlich gefallen.
Ganz erg. Heinr. Achler, v. Lehrer, Süuna b. Vacha, Thür.

G. H. Das Bild meines Mannes ist so gut ausgefallen, dass Sie schon in nächster Zeit weitere Aufträge empfangen werden.
Hochachtung Frau Joh. Philippsborn, Rixdorf, Berlinerstr. 73.

Kunstanstalt Graetz, Berlin, Marienburgerstr. 89 a.

Aus den b. d. Fabrikat. uns. Havana-Cigarren fallenden Rippen haben wir einen hochfeinen **Havana-Rippen-Kanaster** hergestellt, u. geben, so lange Vorrat reicht, 8 W. inkl. Sandtuch-Beutel für M. 5 fr. ab. **Havana-Cigarrenfabrik, Ernst Dallen & Co., Altona-Hamburg 15.**

Brennabor-Fahrräder. Die Firma Brennabor-Fahrrad-Werke, Brandenburg (Cavel) offeriert Ihre anerkannt vorzüglichen und berühmten Fahrräder in heutiger Nummer, worauf wir unsere geschätzten Leser hierdurch aufmerksam machen.

Billige böhmische Bettfedern!
10 W neue geschlissene M. 8, bessere M. 10, weisse Daunew. M. 15, M. 20, schneew. Daunewolke M. 25, M. 30. Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Portovergütung gestattet.
Benedikt Sachesl, Lobes 311, Post Pilsen, Böhmen.

Konkurrenzlos billig und gut
sind meine hygien. Bedarfsartikel.
Profiliste gratis.
Otto Walter, Bremen, Langenstrasse 108.
Größtes Versandhaus hygien. Artikel.
500 Mark Belohnung!
Goldene und silberne Medaille Paris 1900. Sommersprossen, Gesichtsflecke, Mitesser, Finnen, Pusteln, Gesichtsröte, Nasenröte, Runzeln, Falten u. alle Hautunreinigkeiten verschwinden durch meinen **Schönheitshersteller Pohl's**. Macht Gesicht u. Hände blendend weiß, glatt, zart u. jugendlich. Garantie für Erfolg. Glänz. Dankschreiben. M. 3,50, per Nachnahme (Franko M. 4,-). **Georg Pohl, Versandhaus, "Georgeta" Berlin-Schöneberg, Albertstraße 13.**

Sommersprossen
entfernt **Crème Anya** in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolgreich angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit **Crème Anya**; es wird Sie nicht reuen! Goldene Medaillen Berlin, Paris, London. Patentamt. geschützt.
Verlangt Sie unsere vielen Dankschreiben! **Franko Nachn. M. 2,45.** Allein durch Apotheke zum **Eisernen Mann, Strassburg 4, Elsass.**

**HERLBI
BRUAMGH
SERDNE
ZIPELIG
LÖNK
RENANVOH
BRAUGGEMD
NOPES
RATTSGUTT
SENES**

Sind Sie gewandt?

Wir haben 10 Städte-Namen ausgewählt und deren Buchstaben umgestellt. Können Sie die Lösung finden? Versuchen Sie es, bitte! Wir haben etwas für Sie, was wir Ihnen senden würden, und was eine angenehme Überraschung für Sie sein dürfte. Sie empfangen die Sendung vollständig kostenlos, falls Sie uns die richtigen Städte-Namen sowie Ihren Namen und Adresse auf einer Postkarte mitteilen. Bitte weder Briefmarken noch Geld einzusenden. **Verschleßen Sie die Sache nicht!** Nur Erwachsene wollen sich melden, Kinder erhalten keine Antwort. Senden Sie Ihre Karte an:
Verlag Kosmos G. m. b. H., Berlin 280
Stallschreiberstr. 5.



Patente etc.
Besorgt u. verwertet
Carl Scheinberger
Hamburg, Gr. Burstah 40,
Den Besfern d. Zeitung/Auskünfte kostenlos.

Größtes Spezialgeschäft
Versandhaus **PARIS.** Hygienischer Artikel.
DRESDEN 59
Annalenstrasse 28.
Preisliste gratis.

Wie man wachsen kann.

Eine Aufsehen erregende Erfindung, welche eine Umwälzung in der physischen Beschaffenheit des Menschen zur Folge haben kann.

Warum klein u. gedrungen bleiben, wenn man kostenlos das Geheimnis lernen kann, gross zu werden?

Gleichviel, wie klein Sie sind und welches Alter Sie haben, Sie können Ihre Körpergrösse verbessern.

Keine Erfindung hat die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt mehr auf sich gezogen, als die, welche Herr K. Leo Minges in Brighton, N. Y., Amerika, gemacht hat. Mr. Minges ist den kleinen



Fabrikmarke **30 Tage zur Probe**
versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser **Silberstahl-Rasiermesser No. 80**, fein hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etui pro Stück M. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen ein- oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko! Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nachnahme. — Namen in Goldschrift pro Stück 10 A und portofrei versenden wir unser Hauptprospekt, neueste Ausgabe mit ca. 2000 Abbildungen über Stahlwaren, Lederwaren, Gold- und Silberwaren.
Umsonst
Pfeifen, Sensen, Haushaltsartikel sowie viele Neuheiten.
Gebr. Wolfertz, Stahlwarenfabrik, Wald b. Solingen No. 20.

Statt 18 Mark für nur 5 Mark, elegant gebunden 7,50 Mark.
Drei starke Bände von 1940 Seiten! Enorm billige Lektüre! — Von **Retcliffe's** weltberühmtem Roman **"Nena Sahib"** habe ich noch wenige antiquarische, doch sehr gut erhaltene Exemplare. — Sie dürften kaum jemals so ungeheurer Spannendes und Interessantes gelesen haben; u. a. Schilderungen der verführerischen Bayaderen, der Grauelthaten und Vergewaltigungen im indischen Aufstand, der wüsten Bacchanalien der Thugs, des weichen, üppigen Haremlebens der Mohamedaner etc. Fragen Sie Bekannte, die Retcliffe gelesen, Sie werden enthusiastische Urteile hören! Zusendung in Postpaket, auf Wunsch versiegelt.
Oswald Schadtitz, Berlin W. 57, Kilmstr. 45.

Anerkannt sehr leistungsfähig ist die Stahlwaren-Fabrik u. Versandhaus J. Ranges
Gebrüder Rauh Gräfrath bei Solingen
Schönstes Geschenk für Damen.
Schere .. mit den Symbolen ..
Glaube, Liebe, Hoffnung.
Gesetzlich geschützt. || Nur bei uns zu haben.
30 Tage zur Probe!
No. 882 1/2, Damenschere mit den Symbolen Glaube, Liebe, Hoffnung, aus prima Stahl geschmiedet, hochgeschliffen, Klingen f. vernickelt, Griffe vergoldet u. verziert. 16 1/2 cm lang per Stück franko **M. 1.10**
Hochelegante Plüschtäschchen zum Anhängen an die Wand für **25 Pfg. extra.** diese Scheren passend, pr. Stück
Namen oder Inschriften in die Klingen von Scheren graviert, fein vergoldet und verziert, per Stück 10 Pfg.
Versand unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages.
Garantleschein: Nicht gefallende Waren tauschen wir bereitwillig um oder zahlen Betrag zurück.
Umsonst und portofrei ohne Kaufzwang versenden wir auf Wunsch an Jedermann unseren neuesten **Prachtkatalog**, welcher ca. illustriert. 5000 Gegenstände aller Warengattungen enthält.
Über 5000 lobende Anerkennungsbescheine bestätigen Güte und Qualität unserer Waren.
Bei grösseren Sammelaufträgen Extra-Vergünstigungen.
Wir bemerken noch, dass wir nur gediegene, elegante und preiswürdige Ware versenden.

Es lohnt sich für jeden mit Postkarte kostenlose Zusendung unserer Muster von **Damen- und Herrenstoffen** zu verlangen. Entzückend schöne und grosse Auswahl, concurrenzlos billige Preise. Kein Kaufzwang!
Katalog über Weiss- und Baumwollwaren, Gardinen, Wäsche, Hüte, Mützen, Palzwaren, Confection, Hausbedarf- u. Bekleidungsartikel gratis u. franco.
Tuchausstellung Augsburg 277
Wimpfheimer & Co.

Gegründet 1830/1881 **H. Strahlendorff's** Fernspr. 1 1750
Handels-Akademie
Muster-Kontor
BERLIN SW., Beuthstrasse 11, 1., 2., 3. Et.
Am 3. April beginnen die neuen Kurse zur vollständigen Ausbildung für den kaufmännischen Beruf. Vormittags 9—1 resp. 2 Uhr (Herren und Damen getrennt). Dauer der Kurse 3, 6 und 12 Monate.
Zeugnisse, kostenloser Stellennachweis für meine Schüler.
Pension im Hause. Der Unterricht in meinem Institut wird von 19 praktisch erfahrenen, bezw. staatlich geprüften Lehrern und 6 Lehrerinnen erteilt; es stehen 14 Klassenzimmer und 54 erstklassige Schreibmaschinen zur Verfügung.
Ausführliche Lehrpläne unentgeltlich



Gold- u. Silberwaren.
Wecker-Uhren mit Absteller v. 1,60 an
Nickel-Rem.-Uhr, 30 St.-Werk v. 3,25 an
Echte silberne Rem.-Uhren v. 6,90 an
Echt silberne Damen-Uhren v. 6,75 an
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.
Risiko ausgeschlossen, da bei Nichtgefallen Geld retour.
Uhren aller Art.

Julius Busse
Berlin C. 19, Grünstr. 3/5K.
Reich illustr. Katalog über alle Arten v. Uhren, Kellern, Gold-, Silber-, Nickel- u. Bronzwaren, optischen Instrument., photograph. Apparaten, Musikwerken, Leder- und Stahlwaren, Uhren-Fournituren und Werkzeugen gratis u. franco.

Optische Artikel.
Echt goldene Ringe v. 0,95 an
Kaffeeservice, vern. Atl. v. 3,20 an
Photographie-Alb. v. 1,- an
Musikwerke m. Platten v. 3,90 an
Operngläser mit Etui v. 3,50 an
Wirklich billige u. anerk. reelle Bezugsquelle für Wiederverkäufer, Uhrmacher u. Händler.
Photogr. Apparate.

Gummi-Waren
hygienische jed. Art, viele Neuheiten.
Concurrenzlos billige Preise.
Grösser illustr. Katalog gratis u. franko.
Josef Maas & Co.
Berlin 120 Oranienstr. 108.
Größtes Haus d. Branche.

über die Brust reicht, am Hals mit breitem Kragen, der „Tresse“, geschmückt ist und bald mit Säumchen, bald mit Stickerel oder Battist verziert wird. Das kostbarste Stück ist indessen das „Bussenband“, das Busentuch, das man dreieckig zusammengelegt über Brust und Rücken hängt und vorn mit der Schürze überbindet. Es wird sowohl in Samt wie in Seide getragen. Nur die Allerärmsten begnügen sich mit Wolle und Mattur. In den Ländern hat es Frauen, der Fonds ist reich in Seide, in Silber und Gold besetzt, oftmals auch so, daß man die eine Gese für freundliche Gelegenheiten, die andere für Trauerzwecke benutzen kann. Ueber das Brusttuch zieht die Braunschweigerin das „Wams“, ein kurzärmeliges, tief ausgeschnittenes Leibchen mit schmalen Achselbändern, das bald in Samt und Seide, bald in Wolle gefertigt und vorn herunter mit großen Knöpfen geschlossen ist.

Dieser braunschweigische Trachtentypus ist über ein Gebiet verbreitet, das im Westen von Schaumburg und Minden, im Norden von Celle und im Süden vom Harz begrenzt wird.

Eine äußerst wechselreiche Volkstracht findet man im Hessenslande. Auch hier: „Soviel Dörfer, soviel Trachten“. Das Typische der hessischen Frauentracht bildet die „Wittsche“, in der sich uralte Formen der Haube wiederholen. Ihre eigenartigste Ausbildung erfährt dieselbe wohl in dem Trauermantelchen, wie es noch heute um Mosburg und Liebetopf getragen wird. Es hat sich offenbar aus jenem Manteltuch entwickelt, das die Frauen des frühen Mittelalters um Kopf und Schultern schlangen; in seiner heutigen Form erinnert es an die Kopfmühlung



Schwarzwälderin.

(Nach einer Photographie von A. Diger & Sohn in Freiburg i. B.)

katholischer Nonnen. Eine der schönsten hessischen Frauentrachten findet man im nassauischen Gebiet, nämlich von Weylar. Der Rock ist kurz, aber nicht

zu kurz, das Futterleibchen hat keine Achselnaht, der Rücken und die Vordertheile werden vielmehr zusammengeschnitten. Ueber den Hüften ist die Taille hochgeschwaift und bildet nach vorne eine „Schürze“, die über den Leib herunterfällt. Der Rücken des Leibchens ist unten gerade geschnitten; seinem Naube folgt ein Polster, das „Wittler“, auf dem er ruht. Das Leibchen hat also einen unseren Bolerojacken ähnlichen Schnitt. Von Farben bevorzugt die Hesse-Nassauerin ein schönes Schwarzblau.

In den Trachten der oberrheinischen Bevölkerung macht sich ein starker niederländischer Einfluß geltend. Dasselbe gilt auch für die Friesen und schließlich für jenes Wittchen, dessen Tracht man als die schönste Volkstracht Norddeutschlands bezeichnet, für die Vierländer.

Die Vierländer tragen mit Vorliebe Rot — Rot in allen Tönen und Farben — doch findet man unter den Frauentrachten auch manchmal ein schönes Violett oder Schwarzblau. Der untere Saum zeigt stets eine vom Grundton abweichende Farbe. Der Rock reicht bis an die Waden und ist im Gürtel in enge Falten gekrümpelt, so daß er wie eine Glocke absteht. Das faltenlose Mieder aus schwarzem, grünem oder dunkelblauem Tuch — für die Feste tage auch aus gebliktem Samt — ist tief ausgeschnitten. Der Lag, der alle Steder, mit dem es unterlegt wird, besteht halb aus Goldstoff, halb aus Samt oder gebliktem Damast. Ueber die obere Hälfte spannt sich eine vielreihige Silberkette, während eine silberne Agraffe die Spitzen des Mieders zusammenfaßt. Um die Taille geht ein mit Metallstücken besetzter Samtgürtel. Ueber dem



Mädchen aus der badischen Rheinebene. (Nach einem Aquarell von Fritz Metz.)

Schwälmer Mädchen. Studie von Wilhelm Eitelmann.

Das wird das Hemd sichtbar, das wieder ein rotes Dreieckstuch bedeckt. Unentbehrlich ist die Schürze, die oben gleich dem Rock gekräuselt und aus dunkelblauem oder blaugestrelktem Stoff gefertigt wird.

Das Originellste an der ganzen Tracht ist indessen wohl die Kopfbedeckung. Das Bierländer Mädchen trägt noch heute die frei herabhängenden, mit Bändern durchlocherten Hüpf, oder sie verbirgt

alles Haar unter einer eng anschließenden Kappe aus dunkelrotem, mit schwarzer Seide verziertem Stoff, deren Nackenschluß eine große, gestielte Filzschleife schmückt. Ueber der Kappe sitzt der Hut, „einer der wunderbarlichsten seines Geschlechts,“ wie Hottenroth ihn nennt. Wie ein schräg abgedachter Ball umgibt die Krempe den Kopf, der nicht über sie emporragt. Die Unterseite ist strahlenförmig

mit schwarzem, grünesäumtem Band gefittet. Ueber dem Kopf weg und zwischen ihm und der Krempe, durch das Stroh, läuft das Bindband, das die ganze Kopfbedeckung unter dem Kinn festhält. In dieser ebenso hübschen wie originellen Tracht gehört das „Bierländer Mädelchen“ (Mittel-Sträuschen) zu den auffälligsten Erscheinungen der alten Hansestadt an der Elbe. —

Sturm.

Von Ernst Preczang.

In heftigen Schlägen klatschte es gegen die Fenster des kleinen Zimmers und pfliff durch alle Ritzen mit eiskaltem Atem. Halb Schnee, halb Regen wirbelte es stürmend draußen im grauen Wintertag, polsterte die Scheiben mit weißen, feuchten Mäandern und tropfte innen von Zeit zu Zeit klingend in den Fensterbecher.

Der ruhelos im Zimmer Wanderrnde suchte bei jedem Sturmanschlag, bei jedem Tropfenklang zusammen und ärgerte sich im nächsten Augenblick über die eigene Empfindsamkeit. Sonst hatte er's kaum gehört; ja, oft war's ihm ein Vergnügen gewesen, auf den Sturm zu lauschen und sich des sicheren Untergebrachtheits in der kleinen Stube zu freuen. Erst seit ihm der Mangel mürbe, seit ihm Ungewißheit und Hunger nervös gemacht, traf ihn jedes läche Geräusch wie ein schmerzhafter Hieb. Das riß im ganzen Körper, zuckte im Kopf und brannte in den Augen.

Zuweilen unterbrach der Wanderrnde seinen Gang und lehnte sich selbstvergessen an den kleinen, weißen Kachelofen, der nicht größer war als er selbst. Als er noch die Mittel besaß, ihn heizen zu lassen, hatte er oft da gestanden und sich behaglich gewärmt. Jetzt brauchte er nur die Hände heranzulegen und der Ofen stieß ihn ab wie eine eisige Wand. Zudem gurgelte und heulte der Sturm in dem schwarzen Schlund, daß es dem Erregten war, als höre er Stimmen von Menschen, die ein wilder Strudel verschlang.

Auf und ab, die Hände in den Hosentaschen vergraben. Bald stieß er hier, bald dort an die wenigen Möbel der engen Stube. Er merkte es nicht. Wirbelnd wie draußen der Schnee kreisten in seinem Hirn brennende, jagende Gedanken. Sie überhitzten, verwirrten, halgten sich, stießen sich hin und her, wogten schwer auf und ab, als wollten sie die Schädeldecke sprengen, — aber keine lichte Idee stieg aus dem wogenden Chaos, kein helfender, rettender Entschluß. Nur das eine hob sich immer wieder heraus und stand klar und kalt vor seinen Augen: Es ist aus! Es gibt keinen Weg mehr! Keinen. — Und dahinter die Frage: Was nun?

Was nun? ...

Er preßte die glühende Stirn an die trübende Fenster Scheibe. Ein zitterndes Frösteln lief ihm über den ganzen Körper in stoßweisen Schauern.

Draußen raste der Sturm. Im Fensterbecher klang's.

Das erinnerte ihn an seinen Heimatsort. An die Kirchturmglocken. Die schlugen leise an, wenn ein starker Orkan den Turm ins Wanken brachte. Das war dort oben gewesen, in dem kleinen Dorf am Meer. Und das Wasser stieg und stieg. An den ersten Häusern leckte es schon. Dann strömten die Leute in die kleine Kirche und warfen sich auf die Knie. Und auf der Kanzel stand der alte, greise Pastor und hob beschwörend die Arme: „Wenn die Not am größten ...“

Der Sinnende lachte jäh auf. Während sie beteten, wurde das halbe Dorf hinweggespült von der brandenden Flut, — auch eine Wiege mit einem Säugling ...

„Ist Ihnen etwas, Herr Zamber?“

Er wandte sich vom Fenster, mußte sich erst klar werden. In der geöffneten Tür der Stube stand seine Wirtin mit bangem, fragendem Gesicht. Aus der gegenüberliegenden Küche drang mit einem warmen Hauch der Duft frischgeplätteter Wäsche.

„Was fehlt Ihnen?“

„Mir ist kalt,“ murmelte er. „Plätten Sie?“

„Ja. Lassen Sie doch Ihre Tür hier offen. Dann kriegen Sie auch noch Wärme ab. Mir ist's so wie so zu viel da drinnen.“ Ein mitleidiger Blick, ein Kopfschütteln. „Werden Sie bloß nicht noch krank! Woll'n Sie'n Schluck Kaffee? Kommen Sie.“

In ihm wirgte etwas. Er wollte „nein“ sagen. Aber er brachte es nicht über die Lippen. Er drängte die aufsteigende Scham hinter und folgte zögernd der Frau. „O,“ sagte er anfatmend, „wie warm es hier ist!“ Ein Stuhl war nicht frei, überall lag Wäsche. So setzte er sich auf den Kohlenkasten, dicht an den Feuerherd, der ihm fast den Rücken verbrannte, die Kaffeetasse in der bebenden Hand. „Ich sollt' es nicht annehmen, Frau Heiners.“

„Nanu!“

„Nein. Sie sind ja selber arm.“

„Das weiß Gott!“ Sie nickte heftig.

„Jetzt bin ich Ihnen schon drei Monate die Miete schuldig. Ohne das andere.“ Er brühtete vor sich hin. „Das kann ich ja niemals bezahlen!“ schrie er plötzlich. „Frau Heiners, ich bin ja der reine Betrüger an Ihnen!“

„Nu lassen Sie man, ja? Betrüger!“ Sie lächelte und sah ihn ein wenig amüsiert an. „So hab' ich mir'n Betrüger vorgestellt.“

„Es ist doch wahr!“

„Wird schon mal wieder anders werden mit Ihnen, Herr Zamber. Sind ja noch so jung.“ Sie seufzte, als glaubte sie selber nicht recht an ihre Prophezeiung. Dann hielt sie einen Augenblick mit Plätten inne und sah vor sich hin in's Leere. Dabei sagte sie leise, wie verloren: „Ich bin 'ne alte Frau. Und der Hauswirt sitzt ein'm Tag für Tag im Nacken. Dabei bin ich bloß anderthalb Monat im Mißstand.“

„Seh'n Sie! Das geht doch nicht! Sie brauchen einen Mieter, der zahlt!“ Er schnellte hoch. „Ich verschwinde heute, Frau Heiners!“

„Wo woll'n Sie denn hin?“ Ein mitleidiger Blick. „Und wozu? Ob die Bude leer steht oder ob Sie drin sind, das ist dem auch egal. Meine Tafel hängt schon vier Wochen an der Hausstür, aber es kommt ja keiner.“

„Wenn aber einer kommt, dann —“ er sagte es mehr für sich in kaltem Schreck.

„Ja, dann —“ Es klang fast wie Weinen. „Ich kann doch nicht anders, Herr Zamber. Ich muß doch auch seh'n, wie ich die Miete —“

„Selbsterständlich. Halten Sie mich doch nicht für — unverschämt,“ wollte er sagen, aber das letzte Wort flüsterte er nur, mit gesenktem Kopf die drei Schritte zur kleinen Stube hinübergehend. Dann mußte er hin und her laufen wie vormals; von der Küchentür über den engen Korridor nach dem Fenster der Stube und zurück. Ersüllt mit fiebernder Unruhe, horchte er. Horchte, ob kein fremder Tritt die Treppe hinaufklang, ob die Glocke nicht anschlug und jemand plötzlich hereintreten würde und fragen, ob ...

Erschreckt fuhr er zusammen und hielt in seinem Gange am Fenster inne. Eine kräftige, ungeduldige Hand hatte den Klingelzug gerührt. Da mußte einer sein, der es eilig hatte.

Frau Heiners öffnete, während Zamber atemlos, alle Sinne gespannt, den Kopf nach der Stubentür vorgestreckt, des Kommenden wartete.

„Hier ist 'ne kleine Stube zu vermieten, was?“ Es dauerte ein Weltchen, ehe Frau Heiners antwortete. Und dann klang's halblaut voll Unschlüssigkeit: „Ja; das heißt, eigentlich ist sie noch besetzt.“

„Eigentlich? Was heißt eigentlich. Entweder sie ist frei oder nicht.“

„Sie ist frei!“ Zamber war in drei Sätzen an der Tür. „Sie können sofort einziehen. Ich gehe noch heute.“ In seinen Ohren brauste es wie der Sturm im Ofen. Er sah starr auf den Eintretenden, der sich erst den feuchten Schnee von dem schabigen Mantel schüttelte und das Naß aus dem Schmirrbart strich: „Ein Hundewetter!“ Dann rieb er sich lächelnd die Hände: „Ah, hier ist's mollig! Hundevoll! Heut' hab' ich Glück, wie's scheint. Nec, wahrhaftig! Vor 'ner Stunde Arbeit gefunden — und jetzt so 'ne Schlummerstätte Kinder, das ist ja wie im Himmel hier! Also, Frau — Frau —“

„Heiners —“

„Frau Heiners, hier geh' ich nicht weg! Da können Sie machen, was Sie wollen.“ Er warf den Ueberzieher ab: „Da bleib' ich!“ Er wärmte sich die Hände am Herd.

„Man nicht so hastig,“ wandte Frau Heiners ein. „Erst müssen wir drin —“

„Ach so!“ Der Angekommene wandte sich schnell und mit fast ängstlichen Augen zu ihr: „Nichtig, die Miete! Die ist gewiß nicht billig, was?“

„Zwölf Mark mit Kaffee.“

„Don!“ Er zog ein altes Portemonnaie. „Ich hab' nämlich gleich 'nen kleinen Voranschuß genommen, müssen Sie wissen. Hier, das als Anzahlung. Sonnabend kriegen Sie den Rest. Na, woll'n Sie nicht?“

Frau Heiners streckte die Hand nicht aus. Ihr Blick glitt zwischen den beiden Männern hin und her und blieb schließlich ängstlich auf Zamber haften. Der stand bewegungslos, das Auge starr auf die Hand des anderen gerichtet. Dann sagte er mit trockener, heiserer Stimme, die aus weiter Ferne zu kommen schien: „Warum nehmen Sie nicht?“

„Ich bin der gnädigen Frau wohl'n bißchen zu rampontiert?“ Der neue Mieter sah ironisch an seiner abgetragenen Kleidung nieder. „Auf'n Ball kann ich nicht damit, das ist richtig. Aber warten Sie man bloß drei oder vier Wochen und ich bin wieder wie aus'm Ei gepellt. Da kennt mich keiner wieder.“ Er reckte die Arme. „Von morgen an wird gearbeitet! Und meine Schuld soll's nicht sein, wenn ich noch mal auf Stiebeln ohne Sohlen herumtanzen muß! Meine Schuld soll's nicht sein, wenn ich noch mal da in dem Dings logieren muß, in dem —“ er unterbrach sich mit einer heftigen Handbewegung, „weg damit! Geht keinen was an!“

„Wo kommen Sie denn her?“ fragte Frau Heiners, nur, um die Entscheidung hinauszuschieben.

„Wie?“ Der Andere riß die Augen auf. „Wo ich herkomme? Das ist's ja eben, was ich nicht sagen wollte! — Aber, zum Donnerwetter, warum soll ich's denn nicht sagen?! — Na, na,“ er winkte beruhigend der Frau zu, die ihn ängstlich anstarrte. „Aus'm Zuchthaus nicht. Aus'm Asyl — hahaha! Ein feines Logis sage ich Ihnen. Und billig, billig!“

„Aus dem — Asyl?“ Zamber fragte. Es bligte in ihm so etwas wie eine Hoffnung auf. „Im Asyl haben Sie gewohnt?“

„Gewohnt? Na ja, was man so wohnen nennt. Nachts 'ne Bleibe und'n Dach über'm Kopf!“

„Ein Dach über'm Kopf!“ Zamber wiederholte es mechanisch und blickte nach dem Fenster, an das der Schnee klatschte. „Ein Dach über'm Kopf! — Und — und am Tage? Wo bleibt man den Tag über?“

„Den Tag über?“ Der andere lachte höhnlich. „Bahnhof, Wärmehalle, Trab durch die Straßen! Dabei hier mal angekopft und da. Arbeit! Arbeit! Bedauere. Bedauere!“ Er kutschte mit den Zähnen. „Es war die höchste Zeit. Sonst —!“ Die Faust ballte sich.

„Sonst?“ fragte Zamber atemlos.

„Sonst —“ der andere trat nahe zu ihm heran und schüttelte den erhobenen Arm, „mit der Faust hier hält ich ins erste beste Schaufenster geschlagen!“

„Mein Teil!“ schrie die Frau.

„Haben Sie keine Angst,“ lachte der neue Mieter. „Vor mir ist jede Plage sicher. Aber auf irgend eine Art muß der Mensch doch leben, was?“ Den letzten Satz schrie er wieder. „Und wenn's nicht anders ist, auf Staatskosten!“

„Auf Staatskosten?“ fragte Zamber.

„Natürlich, Fremden!“ So lange, wie man ruhig und ehrlich ist — na ja, da ist nichts zu hoffen. Aber 'n kleiner Einbruch oder sonst was — und du bist versorgt. Krlegst 'n hübsches Haus, kleine nadeliche Fenster mit Gardinen, eiserne zwar. Bedienung, Bewachung, Ehrenposten. Diesmal bin ich noch drum 'rum gekommen. Aber das nächste Mal, wenn's absolut nicht mehr geht, dann —.“ Er schüttelte wieder die Faust. „Also, Frau Heiners, wie ist's denn jetzt mit uns? 's wird schon dunkel und ich hab' Sehnsucht nach'm gescheiterten Peltzspfel. Kann ich bleiben?“

„Ja, ja.“ Zamber antwortete an Stelle der noch immer ratlosen Wirtin und griff nach seinem Hut. „Da sind auch die Schlüssel.“ Er förderte sie mit zitternder Hand aus der Tasche.

„Was machen denn aber Sie?“ Fast schluchzend fragte es Frau Heiners.

„O, ich,“ er sagte es mit einem verlorenen Lächeln, „ich finde schon eine — Unterkunft. Es gibt ja — so viele Häuser hier.“

„Was? Sind Sie auch ohne Arbeit?“ Der neue Mieter erkundigte sich.

„Ja. Ich finde keine. Nirgends. Bin auch zu schwach. Ein — klappriges Gestell, nicht? Sagte mir neulich einer. Herausfiltern muß ich mich erst wieder, verstehen Sie?“

„Sie sind krank, Mann! Donnerwetter, ja, wir können Sie doch nicht so laufen lassen — überhaupt bei dem Wetter! Hören Sie bloß mal, wie der Wind im Schornstein poltert!“

„Sturm.“ Zamber hob die magere Faust. „Genau so ist's in meinem Schädel.“

„Sie müssen dableiben.“ Der neue Mieter ergriff ihn bei der Hand. „Das wird sich doch irgendwie machen lassen; was, Frau Heiners? Wenigstens die eine Nacht noch.“

Frau Heiners wies ratlos auf die kleinen Räume. „Da geht's nicht. Da schlaf' ich. Und in der Stube ist auch gerade man für einen Platz. Oder ich müßte — vielleicht auf'm Korridor 'n Lager zurechtmachen?“

„Nein.“ Zamber schüttelte den Kopf. „Es ist genug, Frau Heiners. Morgen wär's dieselbe Geschichte. Einmal muß ich gehen. Dann lieber gleich. Meine paar Sachen behalten Sie mir als Pfand. Wenn ich noch mal in meinem Leben Geld in die Finger kriegen sollte, denk' ich zuerst an Sie, das können Sie glauben.“ Er reichte ihr mit einem dankbaren Blicke die Hand, gab sie auch dem dritten und riß sich mit einem Ruck los. Zur Tür hinaus. Dann wie mit Sturmschritten die Treppe hinab. Als könnte ihn jemand zurückhalten.

Oben stand der neue Mieter schweigend am Herd und wärmte sich. Dabei blickte er zuweilen hinüber zu seiner Wirtin, die schon wieder am Plättbrett stand und das heiße Eisen hin und her führte. Dabei

schluckte sie mitunter ganz merklich. Und gebrauchte häufig das Taschentuch.

„Verdammt!“ murmelte er für sich. „Das könnt' mir heut' so 'n lustiger Abend sein . . .“

*

Als Zamber die schwere Haustür aufriß, schlug ihm der brandende Sturm klatschend eine Ladung Schnee und Regen ins Gesicht. Er empfand es kaum und wuschte nur mit der Hand über die Augen.

Wie eine Wohltat war's ihm hier draußen; wie ein willkommenener Angriff kam der Sturm über ihn und stachelte die Kräfte auf, sich zu wehren. Das hämpfte die brennenden Gedanken und lenkte die stürmenden Empfindungen ab. Er raunte blindlings vorwärts, ohne an das Wohin zu denken. Hart streifte er an den Passanten vorbei; die blickten ihm mißbilligend oder verwundert nach. Er sah sie nicht. Er fühlte nur die Lust der Bewegung, die sich durch das Wetter kämpfte, fühlte die Spannung und das Wachsen seines Widerstandes.

Sträße um Sträße hinauf. Auf Hut und Achseln legte sich der Schnee in dichten Ballen; tiefer und tiefer sog sich die Masse in Toppe und Pelzfeld. Der Straßenbrei zog sich bei einem Schritt in die klaffenden Stiefel und spritzte beim nächsten wieder hinaus. Zamber bemerkte es nicht.

Belebter die Sträßen; häufiger die Anrennpelungen. Schon schlupfte der eine und andere hinter ihm her. Er hörte keinen Laut. Er schlurte über die Straßenfrenzungen, wo Wagen auf Wagen folgte; streifte die dampfenden Mästern der Droschkensperde und eilte kaum zwei Schritt vor der heraufstehenden Elektrischen vorbei, daß die Leute aufschrien und sich abwandten in dem Glauben, einen zermalnten Körper auf den Schienen zu erblicken. Zamber wußte es nicht und kam hell hüber.

Und plötzlich, bei einer neuen Straßenbiegung, lag's wie eine Welt voll Licht vor ihm. Wie eine lange, unendliche Reihe verschleieter Monde schwebten die elektrischen Vogenlampen über der Straße. Und aus gewaltigen, massenhaften Schaufenstern strömte die Helle auf die Trottoirs und beleuchtete eilende Ströme von Menschen, über denen es wogte und wimmelte von Regendächern. Er streifte weiche Pelzärmel und hörte seidene Röcke knistern. In Gummigaloshen patzte es vor und hinter ihm dahin.

Zamber wollte in seinem alten Tempo weiter. Das gelang ihm nicht. Die Menge zwang ihn, langsamer zu gehen, zwang ihn, auszuweichen. Das brachte ihn zum Erwachen, zu einer noch unklaren Bestimmung.

Er blickte sie an, die an ihm vorbeihasteten.

Wohin gingen die alle?

Er wußte keine Antwort, und es kam ihm sinnlos vor, dies Hin- und Herströmen der Massen. Die da eben, mit einer langen Pelzboa um den schlanken Hals, in den Wagen stieg, wo wollte sie hin? Sie rief's dem Rutscher zu: „Opernhaus!“

Nach so, das war dort, wo sie die schöne Musik machten. Er hatte mal oben, ganz oben auf dem letzten Platz gestanden.

Aber die anderen? Einige bogen ab in die Lokale oder traten in ein Geschäft.

Nun hörte er, wie dicht neben ihm sich zwei verabschiedeten: „Gute Nacht!“

Und unerblicklich kam ihm die Antwort: sie gehen nach Hause! All die vielen, die es so eilig hatten, gingen nach Hause. Dort stand ein warmer Ofen, ein Bett und wohl auch ein gedeckter Tisch.

Und ich? Wohin gehe ich?

Wie ein Erschrecken kam's über ihn. In größter Klarheit sah er sich seine Lage, sein zweckloses Umherstreifen. Er fühlte, wie ihm das Heind am Leibe klebe. War's der eigene Schweiß — war's die durchgebrungene Masse des Schnees? Es braunte ihm auf dem Rücken. Dann lief ein fieberndes Frösteln vom Genick herab bis zu den nassen Füßen. Und so fort im Wechsel. Dazu meldeten sich Hunger und Durst und bohreten und zwickten im Magen.

Ein Blick seitwärts — das war wie eine Fata morgana. Ein heller, freundlich geschmückter Laden, vollgepfropft mit Gewaren aller Art, mit Delikatessen, Früchten und Wein. . .

Er wußte in den Taschen. Nein. Kein Pfennig. Er trat näher an das Fenster heran und begriff nicht wie es kam, daß er hungernd hier draußen stehen mußte, während dort hinter den Scheiben der Lieberfuß wartete.

Wetter schlich er. Und sah Hans bei Hans Berge von Vorräten, von warmen Kleidungsstücken, von Pelzen und Schuhen.

Sein Auge richtete sich auf die oberen Stagen der Häuser und ließ den Blick die Straße entlang gehen bis zum äußersten Ende. Und im Geiste sah er so Hunderte von Straßen, Tausende von Wohnungen. Viele gewiß standen ganz leer.

Aber für ihn war kein Platz. Nirgends. Er müsterte seine beschmutzte, schäbige Kleidung. Für ihn gab es keinen warmen Rock, keinen Pelz.

Wieder stach der Hunger. Auf ihn wartete kein Keller. Zamber blieb stehen und nahm den Hut ab. Die Stirn brannte unter der großen Frage, die sich glühend, verzweifelt hinter ihr herumwälzte.

War er wahnsinnig? Oder war es die Welt? Ein Gesicht zog ihn an. Aus den Spiegeln, die die Auslage eines Konfiturenladens einrahmten. Er trat näher. Ein seltsames mageres Gesicht mit hervorstehenden Wadenknochen und schmalen, bläulichen Lippen. Mit rotgeränderten, glühenden Augen, in die schwarze, nasse Haarsträhnen hineinhingen.

Er erschraf, wie die Augen sich forschend weiteten. Das war ja sein eigenes Gesicht!

Er betrachtete es bebend und doch voller Neugier. Ginst war kein Anblick ein anderer gewesen, er wußte es ganz genau. So also jetzt. So sah einer aus, der kein Brot, keine Kleidung, kein Zuhause hatte. — Kein Zuhause!

Das war das wichtigste. Wo blieb er in der Nacht. Ihn fro, ihn hungerte. . .

Was hatte der andere gesagt? Auf Staatskosten? Man brauchte nur mit der Faust —?

Zamber dachte den Gedanken nicht zu Ende. Die rechte Faust beschrieb einen gewaltigen Bogen, — ein sausenber Schlag. —

Klingen und Klirren. Die riesige Spiegelkugel des Konfiturenladens zeigte ein mächtiges Loch und breite, strahlenförmige Risse nach allen Seiten. . .

Zamber wurde von Passanten ergriffen. Unter Pfiffen, Stößen und beschimpfenden Nebenarten schob man ihn dem herankommenden Schutzmann zu. Der brachte ihn zur Wache.

Eine Zelle nahm ihn auf. Er fiel hin, schrie und tobte. Ein Arzt wurde gerufen. Der verband ihm die blutende Hand und ließ ihn nach der Gefangenenstation eines Krankenhauses bringen.

Mitten in der Nacht erwachte Zamber, in Schweiß gebadet. Eine Krankenschwester trat an sein Bett mit der leisen, freundlichen Frage: „Wünschen Sie etwas?“

„Hunger! Durst!“

„Gleich.“ Sie entfernte sich mit fremdlichem Micken. Er sah ihr verwundert nach, wußte nicht, was mit ihm vorgegangen.

Ein behagliches Gefühl des Geborgenseins kam über ihn. Hier war es schön. Gleich würde er essen und trinken und sich dann wieder zurücklegen in das warme, reinliche Bett.

Und horchen auf den heulenden Sturm, der an den Eisenstangen des Fensters rüttelte und kirschend den feuchten Schnee an die zitternden Scheiben warf. —



Frühling.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Tale grünet Hoffnungsglück!
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorthier sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes;
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sich mit Farben beleben. —

Die Eisbrecher. In dichten Haufen standen die Menschen am Ufer und rieben sich fröstelnd die Hände. Es ist doch gar zu kalt in unserem Lande. Die Sonne kriegen wir kaum zu sehen; Nebel und Dunkelheit lasten schwer auf uns. Wozu leben wir? Es wäre schon besser, wir wären nie geboren worden. Und alle nickten stumm dazu, und sahen stumpf hinaus auf die unendliche Wüste grauen Eises, die sich vor ihren Augen ausbreitete und weit, weit hinaus in weissen Nebel verschwand. Man möchte entfliehen, sagte träumerisch ein Jünger. Entfliehen! Sie lachten spöttisch. Wohin? Nach dem anderen Ufer? Die Wangen des Spuechenden röteten sich und seine Stimme zitterte vor Erregung. Dort wo das Eis zu Erde ist, soll das Glücksland liegen. Eine freundliche Sonne scheint über blühenden Gärten und fruchtbaren Feldern. Es ist hell und warm. Wir könnten wohl Freunde dort finden. Freunde und Freiheit! Er reckte sehnsüchtig die Arme. Du Narr! Das sind Märchen! Einige lachten. Andere schüttelten ernst den Kopf und blickten sinnend hinaus: Niemand noch hat es gesehen, das Land, von dem Du sprichst, Hinrich. Es wird so vieles erzählt, aber die Wahrheit weiß niemand. Vielleicht ist es dort noch schlimmer als bei uns. Ein kleiner Mann mit unruhig flackernden Augen trat vor. Ich hab' den Herrn Pfarrer gefragt. Er meint, eine Art Hölle wird's sein. Heiß, glühend heiß. Die Menschen sind Sklaven und tragen eine Kugel am Bein. Sind wir nicht auch Sklaven? fragte Hinrich. Arbeiten wir nicht Tag um Tag, nur um den Hunger zu stillen? Tragen wir nicht eine Kugel an unserer Seele. Aber die Sonne sehen wir nicht. Es ist alles Schwachs! Ein großer, knochiger Gefell mit niedriger Stirn und trübten Augen drängte sich aus dem Haufen. Keine Hölle ist dort und kein Glücksland. Ich habe meinen Herrn gefragt. Ausgelacht hat er mich. Luft ist da, sagt er. Es gibt überhaupt kein anderes Land als dieses hier. Hier hat uns Gott hergeführt, sagte er. Es ist unsere Bestimmung, hier zu sein, zu arbeiten, zu leiden und zu sterben. Laß Dich nicht verlocken, sagt er. Schon mancher ist ausgezogen nach dem Glücksland, aber niemals wiedergekommen. Die Fürtwichtigen strafft der Himmel. Sie brauchen uns hier, geollte Hinrich. Dann hob er den Kopf: Wozu fragt Ihr immer andere? Fragt Euch doch selbst. Niemand kann es uns sagen, wenn wir selber es nicht wissen. Vielleicht sind doch welche hinübergekommen, und sind einfach dort geblieben, weil es ihnen besser gefiel. Die Flut hat sie verschlungen, sagte eine dumpfe Stimme. Sie schrauten zusammen und flüsterten schon: Der alte Tobias! Ein weißhaariger Greis mit halb erloschenen Augen trat in den Kreis: Einer ist wieder gekommen. Seht mich an. War so alt wie Du, Hinrich, als es mich hinaustrieb, das Glücksland am anderen Ufer zu suchen, von dem die Leute erzählen. Bin nicht weit gekommen. Das Eis ist glatt und hügelig. Bei jedem Schritt fast bin ich gestrauchelt. Aber ich ließ nicht nach und bin blutend und ächzend weiter geföhrt. Bis meine Augen voll Grauen vor sich hinstarren und es wie Brandung an mein Ohr schlägt. Schwarz lag's vor mir in wogender Flut. Fast hätte sie mich hinabgerissen. Aber ich warf mich nieder am Rande und begann zu kriechen. Und so, auf allen Vieren, zerhäuten und gebrochen, fehr ich zurück. Die Umstehenden schauderten. Nur Hinrich fragte: Und hinter der Flut? Hinter der Flut war wieder Eis, entgegnete der Alte. Dann wieder Flut. Und so wechselte's wohl ab bis in's Unendliche. Ein Ende muß sein! Hinrichs Augen bligten. Laßt uns ein Boot bauen! Wer geht mit? Sie lachten leise: Du armer Narr! Es wäre ein Kampf auf Leben und Tod. Nur zwei noch fanden sich. Die traten zu Hinrich und jagten: Versuchen wir's. Es ist gleich, ob wir hier im Dunkel sterben oder im Kampf umkommen. Sie bauten ein Boot aus Stahl und Eisen und trugen es ans Ufer. Wieder standen fröstelnd die Menschen hier. Ihr wollt wohl auf dem Eise fahren? spöttelten sie. Oh! Ihr es bis zur Flut getragen, seid Ihr umgekommen, warnte der alte Tobias. Nicht wir wollen das Boot tragen, sondern das Boot soll uns tragen, erwiderte Hinrich und wandte sich zu seinen beiden Gefährten: Nehmt die Spitzhaken, Brüder! Auch unter dem Eise ist Wasser.

Und sie hämmerten mit Macht darauf los. Ein Hohngeächter erscholl am Ufer. Sie wollen das Eis zerbrechen! O über den Fürtwicht! Und der alte Tobias hob beschwörend die Hände: Dünkelhafte Toren! Wißt Ihr nicht, daß dieses Eis festliegt, so lange einer von uns denken kann? Nimmer werdet Ihr es zertrümmern. Gott hat diesen Gürtel um unser Land gelegt, daß niemand entweicht. Niht nicht den Horn des Himmels, nicht den Haß der Mächtigen unseres Landes auf Euch und uns! Ein Wasserstrahl spritzte empor. Noch einmal sausten die Spitzhaken nieder, das Eis barst und zertrümmerte Schollen wiegten sich auf dem Wasser. Seht, seht! Sie standen starr vor Staunen. Und einige liefen eiligst davon, sich auch ein Werkzeug zu holen. Als sie zurückkehrten, schwamm das Boot schon im Wasser. Vorn aber standen Hinrich und seine Gefährten und bahnuten sich mit den Haken einen Weg durchs Eis. Wir helfen Euch! Wieder liefen einige nach Hause, sich eine Axt oder dergleichen zu holen. Immer weiter entfernte das Boot sich vom Ufer. Vielleicht gibt es doch ein Glücksland, sagten die Zurückgebliebenen und sahen sich voll zweifelnder Hoffnung an. Warum sollen wir hierbleiben? Laßt uns auch Boote bauen und versuchen, das andere Ufer zu erreichen. Und immer mehr wurden ergriffen von dem Drang, sich hinauszuwagen. Und immer leichter wurde der Weg für die Nachfolgenden und immer breiter. Dazu wühlte der Sturm das Wasser auf und zog tiefe Risse in den Eisgürtel, der das Land gefangen hielt. Wie ein Fieber überkam's die Menschen: Wir müssen für uns selber arbeiten und das Leben wagen! Vielleicht erobern wir doch das Glücksland. Boot auf Boot mit freudiger Mannschaft zog Hinrich nach. Und schließlich war's wie eine große, gewaltige Armee, die das Eis zertrümmerte und vorwärts drang zum anderen Ufer. Es mußte nur einer anfangen. — e. p. Riesen in Schwaben. Im schwäbischen Volksalcaufen leben heute noch bielsfäch Riesen der Vorzeit als Erbauer mächtiger Bauwerke. So soll die ansehnliche Mikianskirche in Heilbronn, eines der frühesten Bauwerke der Renaissance in Deutschland, deren Turm der zweithöchste im Land, von einem Riesen erbaut worden sein, wofür ein darin aufgehängter Mammutknochen, in dem man eine Rippe des Riesen erblickt, als Zeugnis galt. Die hübscheste Riesenfage knüpft sich an die auf einer schroffen Felskante am Uferwand gegen das Neidlinger Tal hin gelegene Ruine der Burg Reichenstein (auch Reußenstein). Nicht weit davon gegenüber liegt der Heimenstein, ein dunkles Felsenloch, worin der Riese Heime gehaust haben soll, dem die Handwerksleute die Burg Reichenstein bauen mußten. Als alles fertig schien, vermisste der Riese an der Außenseite einen Nagel über dem jäh abstürzenden Felsen. Da ließ sich ein beherzter Schlossergesell von der chloppischen Faust des Riesen zum Fenster hinaushalten über die schwindelnde Tiefe und schlug den Nagel regelrecht ein, wofür er reichlich belohnt ward. — st. Der Gesang der Singdrossel. Zu unseren besten Sängern aus dem Vogelreiche gehört die Singdrossel, die in unterholzreichen Waldungen mit Wasser noch sehr häufig ist. Nach ihrem Lockton wird sie vom Volk auch Zippe genannt. Sie ist einer unserer beliebtesten Käfigvögel, obwohl ihr Gesang im Zimmer leicht zu laut schallt. Er ist sehr melodisch, sehr kraftvoll und markig. Bei solchen hervorragenden Sängern haben die Vogelliebhaber ihre besonderen Regeln, nach denen sie den Gesang beurteilen. In unserer Zeit der weitgehenden Spezialisierung ist auch der Gesang der begabtesten Singvögel nach den verschiedensten Richtungen hin studiert worden. Die Singdrossel singt sofort bei ihrer Ankunft im Frühjahr bis Mitte oder Ende Juli. Die besten Sänger halten sich in den Gebirgen auf, besonders sind diejenigen aus den Karpaten, den dinarischen und transylvanischen Alpen und aus dem Böhmerwalde berühmt. Nebenfalls, sagt Matthias Raufsch in seinem Buche: Die gefiederten Sängervürsten, übt die übrige in diesen Gegenden reichhaltig vorhandene Vogelwelt auf die Gesangsbiidung der Singdrosseln daselbst einen so guten Einfluß aus, indem letztere hier Gelegenheit finden, vieles dem Gesange anderer Vögel abzuhören und dasselbe dann auf eigene Art in ihrem Gesange wiederzugeben, was übrigens dem Vogel bei der Eigentümlichkeit seines Gesanges auch leicht ist. Der Gesang besteht nämlich aus einzelnen Strophen, und jede Strophe hat ihre besonderen

Gesangsfähe (Figuren), die sich mehrmals hintereinander wiederholen, ehe eine neue Strophe beginnt. Die innerhalb einer Strophe sich wiederholende Figuren, sagt Fr. Anzinger in der „Gefiederte Welt“, sowie die einzelnen Strophen selbst bewegen sich mit Rücksicht auf ihre Form (Klangzahl und Silbenzahl) in so schöner Harmonie und in so sicherer Rhythmus, daß das Gesamtbild des Gesanges stets einen schönen und erheitenden Eindruck hervorbringt. Größere Silbentkomplexe wechseln nämlich nach eingeschobenen, entsprechend angepaßten Kästen mit kleineren und solche umgekehrt wieder mit größeren; letztere werden weniger, erstere häufiger wiederholt; vorher nie gehörte neue, oder doch wesentlich abgeänderte Konfiguren kommen zu Gehör und mehrten sich bei aufstingenden Drosseln zu einer ansehnlichen Strophenzahl. Manche Gesangsfähe der Singdrosseln gleichen, wie das auch bei anderen Singvögeln, besonders der Nachtigall, dem Schwarzstärchen, dem Edelstink, der Fall ist, so sehr menschlichen Worten, daß man sie nach diesen benannt hat. Beliebte ist bei den Singdrosseln besonders das „Dabid“, das „Kühdieb“, das „Wilddieb“. Die betreffende Strophe lautet also etwa: daa dit, daa dit daa dit, daa dit. Dergleichen Strophen stellt der erwähnte Anzinger 14 auf, die er oft von Singdrosseln gehört hat. Für einen guten Sänger aber genügt es, wenn sein Lied mindestens zehn in Rhythmus und Melodie gut unterscheidbare Strophen enthält. Derselbe muß im übrigen über eine Stimme verfügen, die in hohen Lagen nicht scharf und spitz klingt und keine „schwarrenden oder piepsenden Gesangsteile“ aufweist. Die Figuren in der Strophe sollen sich durch Deutlichkeit und Klangschönheit auszeichnen und mit Rücksicht auf ihren größeren oder kleineren Umfang innerhalb der Strophe nicht zu häufig oder zu wenig wiederholt werden. Man sieht also, es wird auch von solch einem Singvogel recht viel verlangt. Meister, die allen Regeln der Vogelliebhaber entsprechen, gibt es natürlich nur wenige, aber diese werden sehr hoch bezahlt, bis zu vierzig Mark das Stück. Am besten sind die alten Bausänger, während jung eingefangene Vögel nichts besonderes leisten.

Das Kalkstaubwerfen bei den Insulanern des Bismarck-Archipels ist eins der zahlreichen Beschwörungsmittel, durch welche Volksstämme einer niederen kulturrhischen Anheil und Unzucht von Neugeborenen abwenden wollen. Ernst Tappenbeck, der in den Neu-Guinea-Ländern, auf drei Reisen dorthin, sich mit den Sitten und Gebräuchen der Einwohner vertraut machte, gibt in seinem Buche „Deutsch-Neu-Guinea“ (Berlin, Wilhelm Superott) über das Kalkstaubwerfen bei der Geburt eines Kindes folgende Einzelheiten: Wenn für eine Frau die Stunde der Geburt kommt, so legt sie sich im Hause nieder, ihre Freundinnen und Verwandten kommen zur Hülfsleistung. Der Mann sitzt außen, vor der Thür, und hält eine Hand mit Kalkstaub gefüllt, dem gewöhnlichen Beschwörungsmittel der Eingeborenen. Sowie das Kind geboren ist, bläst er über den Kalk und bannt die bösen Geister; die Formel lautet in deutscher Uebersetzung: „Kalk, Kalk — treibe fort den Kobold des Seeadles (Unglücksvogels).“ „Kalk — treibe fort den Kobold und bringe ihn fort.“ „Kalk — treibe fort den Kobold im Busche.“ „Kalk — treibe fort den Kobold, der die Kotospalme bricht.“ „Kalk — treibe fort den Kobold der Todestrauer, daß mein Geist wiederkehre; setze ihn an sein Herd.“

Wenn das Kind geboren ist, wird es von den Hülfs leistenden Frauen zuerst gewaschen, dann über das häusliche Feuer geschwungen und durch feierlich gesprochene Worte gewissermaßen seinem künftigen Berufe zugewiesen. Bei einem Mädchen sagen die Frauen: „Bestelle die Pflanzung, gebäre Kinder hier, bereite die Liane zum Aufreihen des Tabu, bringe den Pit herbei, ziehe zu Markte.“ Bei einem Knaben lauten die Worte der Frauen: „Reize dem Fremden Deine Verachtung, zütle Deinen Bart und Knirsche mit den Zähnen (das Zeichen der Geringschätzung Fremder), schmücke Deinen Hals und trage Deine Streitkeule; wenn Du durch den Busch schreitest sei ein Krieger!“

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstrasse 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten! Hierzu eine Anzeigen-Beilage.